

Frumentia Maier

Mehr als
ein Dach
über dem Kopf

Kinder schützen – Eltern stützen

HERDER 

FREIBURG · BASEL · WIEN



Originalausgabe

© Verlag Herder GmbH, Freiburg im Breisgau 2019

Alle Rechte vorbehalten

www.herder.de

Umschlagmotiv: © Hannelore Weitbrecht
Umschlaggestaltung: Christian Langohr, Freiburg
Satz: SatzWeise, Bad Wünnenberg
Herstellung: Těšínská Tiskárna a.s., Český Těšín

Printed in the Czech Republic

ISBN 978-3-451-38306-9

Inhalt

Vorwort	7
---------------	---

I. DAS SCHUTZHAUS – Mutter und Kind

Einführung	11
Kairos	12
Mehr als ein Dach über dem Kopf	25
Eine Chance haben	41

II. DAS SÄULENHAUS – Bindung und Bildung

Einführung	59
Eltern werden, Eltern sein	60
Bindung, Bildung, Beruf	77

III. DAS KINDERHAUS – Halt und Orientierung

Einführung	105
Lebensräume für Kinder	106
Das Kind in der Mülltonne	122
Krisenintervention und Inobhutnahme	135

IV. DAS FLÜGELHAUS – Hoffnung und Zuversicht

Einführung _____	153
Rückbindung _____	154
Lebenspfade _____	166

V. DAS BÜCHERHAUS – Person und Erfahrung

Einführung _____	183
Die Frage nach dem Menschen _____	184
Ausblick _____	193
Literatur _____	211
Abkürzungen/Zeitungen/Periodika _____	217
Autorin/Illustratorin _____	218

VORWORT

»Jede und jeder braucht ein Dach
nicht nur über dem Kopf,
sondern auch über der Seele.«

Paul M. Zulehner

Eltern und ihre Kinder, insbesondere belastete und sehr junge Eltern, stehen im Mittelpunkt der folgenden Buchseiten, die von Risiken und vom Scheitern wie auch vom oftmals gelingenden Leben mit Kindern berichten.¹

Es sind Geschichten von Straßenkindern, ihrer Sehnsucht nach einem Dach über dem Kopf, ihren Hoffnungen und Visionen. Geschichten von jugendlichen Eltern mit ihren oft instabilen Beziehungen und ihren Träumen von einer glücklichen Zukunft. Geschichten auch von in Sicherheit und Geborgenheit aufwachsenden Kindern, die sich für neue Lebensräume interessieren und diese mit Freude erobern. Geschichten nicht zuletzt von frühem Leid, weil Kinder – vernachlässigt und misshandelt – in Obhut genommen werden mussten.

Häuser sind Symbole für Schutz und Geborgenheit. Deshalb bilden verschiedene Häuser in Form von Papierobjekten² den Rahmen für die Geschichten und für die Darstellung der Entwicklung des ersten Hauses des Lebens, das bis heute jungen Menschen ein Dach über dem Kopf gewährt und Müttern mit ihren Kindern Wege in eine gemeinsame Zukunft erschließt. Die Bilder und Texte zeigen, wie sich ein Haus, das gründet auf dem biblischen Menschenbild und einer ganzheitlichen Anthropologie, mit seinen unterschiedlichen Lebensräumen »zu einer überregional anerkannten Facheinrichtung für Mütter, Eltern und Kinder«³ entwickelt. Zugleich wird ein Teil der Geschichte der »Häuser-des-Lebens-Bewegung« erzählt.⁴

Das Buch gewährt Einblicke in Vorgänge und Prozesse menschlicher und organisatorischer Entwicklung und zeichnet einzelne Lebenspfade ebenso nach wie den Weg einer ganzen Kinder- und Jugendhilfeeinrichtung als lernender Organisation.

Im Fokus der Aufmerksamkeit stehen die Wirkfaktoren Bindung und Bildung. Dabei geht es zum einen um die Entwicklung und den Aufbau von Wohn- und Lebensräumen für jugendliche Mütter und ihre Kinder wie um die Schaffung von Schul- und Ausbildungsplätzen für jugendliche Eltern. Zum anderen um die Implementierung des bindungsbasierten Frühinterventionsprogramms STEEP⁵ und der damit verbundenen Praxisforschung mit dem Nachweis, dass Elternschaft auch unter schwierigen Bedingungen gelingen kann.⁶

Das Buch erhebt keinen wissenschaftlichen Anspruch, wenngleich es auf den aktuellen Erkenntnissen der Bindungsforschung basiert. Es richtet sich an Interessierte, an Eltern, Pädagoginnen und Pädagogen, an Fachkräfte der Gesundheits- und Jugendhilfe und an Jugendhilfeträger der freien wie der öffentlichen Jugendhilfe. Es möchte ermutigen zu personenbezogenem und bindungsbasiertem Handeln, welches Kinder auf ihrem Lebensweg stärkt und Eltern trotz Krisen- und Belastungssituationen auf dem Weg zu einer gelingenden und freudebereitenden Elternschaft begleitet.

Ich danke meiner Familie, die trotz Kriegswirren den Grundstein für eine sichere Basis in meinem eigenen Leben gelegt hat, und die die Freude an sozialem Engagement wie an Bildung, Kunst und Wissenschaft gleichermaßen gefördert hat. Ich danke meiner Cousine Hannelore Weitbrecht, die mich mit ihren Papierobjekten inspiriert hat: »Wir leben in einer Welt der Checklisten, in der Wissen durch rationalistische Methoden und wissenschaftliche Erkenntnisse gewonnen wird. Erkenntnis beinhaltet aber darüber hinaus etwas Visionäres, das seinen Ursprung in der Eingebung hat. Diesen geheimnisvollen Moment, der keine berechenbare Größe ist, kann Kunst vermitteln und sinnlich spürbar werden lassen.«⁷

Ich danke allen, die zum Aufbau der Häuser des Lebens und zur Implementierung bindungsbasierten Handelns beigetragen haben. Ich danke meiner Ordensgemeinschaft, den Verantwortlichen in Kirche und Gesellschaft sowie den Bindungsforschern und den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, die diese Konzepte in die Praxis umgesetzt haben.

Und ich danke meinen Freunden, die mich über all die Jahre unterstützt und begleitet haben und die auch die Herausgabe dieses Buches ermöglichen. Mein Dank gilt Michael Naumann-Lenzen und Werner Löser SJ, die wertvolle Hinweise gegeben haben. Marion und Willi Pfannenschwarz gilt mein besonderer Dank.

Fest der Begegnung 2019

Frumentia Maier

Anmerkungen

¹ Aus Datenschutzgründen sind Namen und sonstige personenbezogene Daten verändert. Die Erfahrungsberichte sind so anonymisiert, dass Personen nicht identifiziert werden können. Sollte ein Name dennoch Assoziationen auslösen und Ähnlichkeiten mit realen Personen aufweisen, so sind diese zufällig.

² Weitbrecht Hannelore, unveröffentlichte Papierobjekte. Vgl. Weitbrecht Hannelore (2017). »Zeit der Natur«. Hrsg. Galerieverein Leonberg.

³ Michael Spielmann (2017) anlässlich der Feier des 25-jährigen Bestehens der Kinder- und Jugendhilfeeinrichtung Haus des Lebens Offenburg.

⁴ Mechtild Herder, Initiatorin des Hauses des Lebens in Freiburg. In CiG 10, 2004: »Häuser des Lebens Bewegung«. Häuser des Lebens sind entstanden auf der Grundlage der Achtung des Lebens und zu dessen Schutz. Sie haben ihre Wurzeln im christlichen Glauben und in der Überzeugung, dass wir Christen Mit-Verantwortung für das Leben und insbesondere die Lebensbedingungen von Kindern in unserer Gesellschaft tragen.

⁵ STEEP™ (steps toward effective and enjoyable parenting) im Folgenden: STEEP.

⁶ Suess Gerhard J., Bohlen Uta, Mali Agnes, Maier Frumentia (2010). Erste Ergebnisse zur Wirksamkeit Früher Hilfen aus dem STEEP-Praxisforschungsprojekt »WiEge«. Bundesgesundheitsblatt, 53:1143–1149 sowie: Suess Gerhard J., Bohlen Uta, Carlson Elizabeth A., Spangler Gottfried, Maier Frumentia (2016) Effectiveness of attachment based STEEP intervention in a German high risk sample. Attachment Human Development, Volume 18, 2016.

⁷ Sylvia Vandermeer, Anselm Grün (2018). Atemholen im Glauben, Wanderausstellung. Münster.

I.

DAS SCHUTZHAUS
Mutter und Kind



»Ein Haus, ganz einfach dein Haus«, sagt die Künstlerin bei der Übergabe des Papierobjektes: ein Haus, welches – durchstrahlt von Licht – Leben und Fülle erahnen lässt. Zugleich ein Haus, das umfassen ist von vielfachen Schutzhüllen. Ein Schutzhaus, öffentlich und diskret zugleich.

»Wir haben Sie und Ihr Haus über ein Vierteljahrhundert begleitet«, sagt dazu ein Zeitungsreporter und schreibt seinen nächsten Bericht. Zeitungen berichten über Tagesereignisse. Öffentlich.

Zeitungsberichte erwecken unsere Aufmerksamkeit für kurze Zeit. Dann werden sie zur Seite gelegt, vergessen. Auch Menschen, Erfahrungen und Erkenntnisse werden zur Seite gelegt und vergessen. Die folgenden Buchseiten berichten von Erfahrungen, die nicht vergessen werden sollten. Von Erfahrungen mit Eltern und ihren Kindern, die belastet sind durch besondere Risiken, welche die Entwicklung der Kinder erheblich beeinträchtigen können. Sie brauchen und finden Schutz, Beratung, Betreuung und Unterstützung. Diskret.

Im Kapitel »Das Schutzhaus« wird auch die Historie des ersten Hauses des Lebens erzählt. Geschichte(n) von Kindern und Frauen in Not, die ein Dach über dem Kopf suchen wie auch ein Dach für die Seele, eben »Mehr als ein Dach über dem Kopf«.

1. KAIROS

»**Schnelle Hilfe für Mutter und Kind**«, so die Headline der Tageszeitung in der ersten Woche für das Leben (OT, 14.06.1991). »Nachdem die Pastorkonferenz der Region während der Woche für das Leben 1991 sich dafür aussprach, nicht nur Worte zu machen, sondern auch konkrete Zeichen für das Leben zu setzen, erwarb die Gesamtkirchengemeinde eine ehemalige Gastwirtschaft. Initiatorin und treibende Kraft war die damalige Frauenreferentin der Region, die gänzlich im Vertrauen auf die Unterstützung der vier Dekanate und aller Pfarreien in der Region sowie der politischen Institutionen dieses Millionenprojekt in Angriff nahm« (ABB, 25.05.1992).

»**Das war die pure Inspiration**« – zehn Jahre später die Headline des OT. »Das ›Gasthaus‹ entpuppte sich als Glücksgriff und ist inzwischen zu einer echten Vorzeigeeinrichtung geworden, in der Schwangere und junge Mütter Zuflucht finden. Auch dank der Hilfe vieler Ehrenamtlicher und Spendenaktionen« (OT, 19.11.2003).

Es gibt Augenblicke im Leben, die eine Entscheidung herausfordern und schnelles Handeln einfordern. Ein Aufschub würde bedeuten, dass die Umsetzung der intuitiven Erkenntnis nie mehr gelingt. Erkenntnis, Wissen und Faktoren der Wirklichkeit scheinen nur für einen Augenblick wie in einem Brennpunkt zusammenzutreffen – im Aufleuchten eines Weges, den es jetzt einzuschlagen gilt. Eben Kairos.¹

Zeichen wahrnehmen

Advent ist immer Kairos, Herausforderung, Anruf und Frage an uns. Advent ist Warten, Aufbrechen und Antwortversuch zugleich. Und ist Herbergssuche damals und heute.

Oft klopft es in diesen Tagen an der Türe der kirchlichen Dienststelle – Advent 1990. Menschen kommen mit ihren Fragen. Frauen in Not insbesondere. Denn nicht nur verbandlich organisierte Frauengruppen begleitet die Frauenreferentin in der Region, sondern auch viele Gruppen Alleinerziehender. Und sie unterstützt und schult die Leiterinnen von Gruppen junger Frauen und von Mutter-Kind-Gruppen. Sie hört zu, fühlt sich ein in ihre Anliegen und Nöte und sucht gemeinsam mit ihnen nach Antworten.

Dafür ist sie da als Frauenreferentin. Frauenbildung und Frauenseelsorge sind ihr Auftrag. Immer wieder suchen Menschen – auch noch spät am Abend und im Schutz der Dunkelheit – das Gespräch im Büro in der Gaswerkstraße des Oberzentrums.

Noch Sprechzeit? Der Regionalreferent hat sie eben noch hereingelassen, die mondän wirkende junge Frau. Sie ist aufgewühlt. Eine Tasse Tee? Nein. Sie muss bald wieder weg, und sie muss alles sagen. Jetzt gleich. Und sie sagt es immer und immer wieder: »Ich möchte das Kind.« Erst leise, dann heftig und eindringlich. »Ja, ich möchte das Kind.« – Es ist kaum zu erkennen, dass die junge Frau schwanger ist, sie verbirgt ihr Kind. Aber weshalb immer wieder dieses Beteuern, dass sie das Kind möchte? Darf sie nicht hoffen, dass ihr Anliegen von der Frauenreferentin, die Ordensfrau ist, verstanden wird? Ist es nicht deren Auftrag, Leben zu schützen und eine werdende Mutter zu unterstützen?

Eigenartig widersprüchlich wirkt die Szene. Das Gesicht der jungen Frau ist durch Schminke verdeckt, wirkt maskenhaft. Doch die klaren suchenden Augen sprechen von Sehnsucht und Hoffnung. Wie hat sie hierher gefunden, woher die Adresse?

Dann bricht es aus ihr heraus – und Tränen und Schminke fließen über ihr Gesicht. Sie war 17, als sie die Eltern und das kleine

Dorf verlassen hat, um in der Stadt ihre Zukunft zu suchen, erzählt sie. Was sie nicht wusste und viel zu spät erkannte, dass sie in die Hände eines Zuhälters und damit in die Prostitution geraten war.

Die Zuhälterszene ist wenig bekannt in der Stadt. Jetzt ist die junge Frau 23 und schwanger. Sie will das Kind, und sie will heraus aus der Prostitution. Aber wie und wohin? Einen Augenblick lehnt sie sich zurück, greift nach dem Tee. Würde sie hier Hilfe erfahren? Jetzt? Wiederkommen, und einen Weg finden? Oder bleibt sie auch hier ohne Antwort? Vorsichtig schaut sie sich um, als sie geht. Sie darf nicht gesehen, nicht erkannt werden. Sie hat Angst.

Die junge Frau bleibt namenlos, kommt nicht zurück. Nur in der Seele der Ordensfrau haben sich die hilflos suchenden Augen eingegraben. Deshalb sucht sie einige Tage später nach der Schwangeren. Sie kennt das Rotlicht-Milieu vor Ort aus den Berichten der Frauen, die davon erzählen, und sie kennt dort auch einen Bar-Keeper, der ihr für ein Trinkgeld in dem schummerigen Licht schon mal weiterhilft. Doch sie hat nur begrenzt Zugang zu dem Milieu und sie findet die junge Frau, die sie wiederfinden möchte, an diesem Abend nicht.

Und wenige Tage danach: Wieder ist es einer dieser späten Abende, da Büros und Beratungsstellen längst geschlossen haben. Doch im Büro der Frauenreferentin brennt noch Licht, weil für die Frauen des Dekanats noch eine Meditation zur Adventsfeier vorzubereiten ist.

Unerwartet klingelt es. Die Türe öffnen? – Dem sich vergewissernden Blick zeigt sich eine verhüllte Gestalt, deren Silhouette sich im Halbdunkel abzeichnet. Unschwer zu erkennen: eine Frau, hochschwanger. Es ist kalt draußen. Die Schwangere da draußen stehen lassen? Ein Blick auf die Uhr. Noch müsste ein kurzes Anhören zeitlich möglich sein. So öffnet sich die Tür für die Schwangere, die ängstlich hereinkommt. Dann sitzt sie da, irgendwie in sich zusammengesunken. Sie zittert und ist dankbar für den heißen Tee und das adventliche Gebäck auf dem kleinen Tisch. Sie erinnert sich, dass sie den ganzen Tag nichts gegessen hat. Und sie beginnt zu reden. Langsam und um Worte

ringend. Zu sehr ist sie innerlich verletzt. Allein gelassen. Das Sprechen fällt ihr schwer. Schwanger und allein.

Wann das Kind kommen soll, und wo sie in dieser Nacht schlafen werde? Die Fragen bleiben unbeantwortet. Die Schwangere weiß es nicht.

Es ist Zeit für die Frauenreferentin zur Adventsfeier ins Dekanat zu gehen. »Ich muss kurz weg, und ich bin auch gleich wieder da«, sagt sie. Und sie lässt die Frau allein zurück. Verspätet kommt sie an in dem großen Saal, wo die Frauen des Dekanats versammelt sind. Sie haben mit der Feier begonnen in der Hoffnung, dass die Frauenreferentin rechtzeitig zur Meditation da sein werde. »Maria war alleine«, singen sie. Das alte Adventslied klingt noch nach, während sie an das Rednerpult tritt. Sie schaut in den Saal, in die erwartungsvollen Gesichter von vielen Frauen.

Die vorbereitete Meditation bleibt in der Tasche. Zu sehr trägt sie das Erlebte dieses Abends in sich und sie beginnt zu reden:

Sie zeichnet das Bild einer jungen schwangeren Frau. Dann: »Maria war – sie ist – allein«, sagt sie. »Sie wartet im Büro. Sie kann dort nicht bleiben. Maria braucht eine Herberge wenigstens für diese eine Nacht. Heute.«

»Heute« – wiederholt sie. Im Raum ist es still. Sehr still. Nur langsam begreifen die Frauen, was hier geschieht. Das Damals wird zum Heute.

Und eine der jungen Frauen verlässt den Saal, um ihren Mann anzurufen, steht doch zuhause eine Einliegerwohnung leer.

In eben derselben Zeit (1990) beschließt die Deutsche Bischofskonferenz zum Schutze des ungeborenen Lebens eine erste »Woche für das Leben«, eine Woche für ein Ja zum Leben, – eine Woche, die seitdem (ab 1991) alljährlich mit unterschiedlicher Themenstellung zum Thema ›Leben‹ begangen wird – zwischenzeitlich ökumenisch und auch international.

25 Jahre später lesen wir dazu in den »Informationen der Deutschen Bischofskonferenz und des Zentralkomitees der deut-

schen Katholiken (ZdK)« zum Thema 25 Jahre Woche für das Leben: Mit der von der Deutschen Bischofskonferenz und dem Rat der Evangelischen Kirche in Deutschland gemeinsam getragenen Aktion Woche für das Leben leisten die Kirchen einen wichtigen Beitrag zur Bewusstseinsbildung für den Wert und die Würde des menschlichen Lebens. Indem sie auf die vielfältigen Gefährdungen des menschlichen Lebens hinweist, will sie Menschen in Kirche und Gesellschaft für die Schutzwürdigkeit und Schutzbedürftigkeit menschlichen Lebens in allen seinen Phasen sensibilisieren.

Die Woche für das Leben geht auf eine Initiative der Deutschen Bischofskonferenz und des ZdK zurück. Sie wollten in besonderer Weise auf den Schutz des ungeborenen Lebens – so auch das Motto der ersten Woche für das Leben im Jahr 1991 – aufmerksam machen. Damit setzten sie den Beginn einer bis heute einzigartigen Initiative in Westeuropa.

Unmittelbar aus der Initiative der Deutschen Bischofskonferenz erwächst eine Bewegung für das Leben und für Lebensraum auch des ungeborenen Kindes. Lebensraum für Schwangere, für Eltern und ihre Kinder, »damit sie das Leben haben, und es in Fülle haben« (Joh. 10,10). Geht es doch darum, dass Lebensschutz nicht nur die angemessene Beachtung bei der Beratung erhält, wie dies § 219 StGB bei Beratung der Schwangeren in einer Not- und Konfliktlage hervorhebt: »Die Beratung dient dem Schutz des ungeborenen Lebens. Sie hat sich von dem Bemühen leiten zu lassen, die Frau zur Fortsetzung der Schwangerschaft zu ermutigen und Perspektiven für ein Leben mit dem Kind zu eröffnen.« Die Herausforderung annehmen und Perspektiven für das Leben entwickeln, dass »den guten Worten zugunsten des Lebens viele überzeugende Taten folgen«.²

Und eben so wird aus einem Gasthaus am Rande des Oberzentrums ein erstes Haus des Lebens in Deutschland – erworben in der ersten Woche für das Leben (1991) durch die katholische Gesamtkirchengemeinde vor Ort, vertreten durch den Dekan, der zugleich im Vorstand des Pastoralrats der Diözese ist wie auch Vorsitzender der Gesamtkirchengemeinde des Oberzentrums. Er kennt die Situation vor Ort und in der Diözese. Und oft bei den

Fahrten zu den Vorstandssitzungen des Diözesanpastoralrates sind Anliegen und Nöte der Stadt, der Region und der Diözese Gesprächsinhalte. Beide wissen, wenn auch aus unterschiedlicher Perspektive, wie wichtig es ist, Antworten zu finden auf die Nöte der Zeit, in die das geplante Projekt trifft.

Zehn Jahre später (2001) wird in der Diözese Mainz ein weiteres Haus des Lebens durch Kardinal Lehmann, den Vorsitzenden der Deutschen Bischofskonferenz, gesegnet und eröffnet. Es folgen zeitnah Häuser des Lebens in der Bischofsstadt Freiburg, in Dachau, Basel und Wien. Vielfach wird die Konzeption des ersten Hauses des Lebens aus dem In- und Ausland angefragt und weitergeleitet.

25 Jahre danach – während dieses Buch geschrieben wird – feiert das erste Haus des Lebens seinen 25. Geburtstag und mit ihm die »Häuser-des-Lebens-Bewegung«³ in Deutschland, Österreich und der Schweiz.

Zeichen deuten

Die Ordensfrau erinnert sich: »Gott tut nichts als fügen«, sagte manchmal mit fröhlichem Augenzwinkern der Professor der Pastoraltheologie in der Vorlesung und erweckte den Widerspruchsgeist der damals jungen Studentin: »Nichts als«, das sei doch eine Einschränkung und könne deshalb theologisch »nicht richtig« sein, meint sie.⁴ Aber, dass es dieses Fügen gibt, das weiß und erfährt auch sie.

Als zur Jahreswende 1990/91 die regionale Pastoralkonferenz mit der Ankündigung einer Woche für das Leben stattfindet, herrscht zunächst Ratlosigkeit darüber, was so kurzfristig mit einer »Woche für das Leben« zu machen sei. Vorträge, eine Podiumsdiskussion, und ... oder? Einer der Referenten schlägt schließlich vor: »Ungeborenes Leben, das ist doch Frauensache, also Sache auch der Frauenreferentin, die könnte ...« Was könnte sie?

Das Leben eines ungeborenen Kindes nur Frauensache? Tatsächlich werden Frauen oft genug allein gelassen, geht es ihr durch den Sinn. Und sie lässt sich herausfordern. Von den Erlebnissen mit Schwangeren berichtet sie, von Not und Herbergssuche. Auch von der jungen Prostituierten erzählt sie. Von dem Kind redet sie. Und davon, dass die Mutter möchte, dass es geboren würde.

Und da ist plötzlich Betroffenheit. – Kairos. Fragen. Überlegungen. Antwortversuche. Und es gibt an diesem Abend eine Abstimmung ohne Enthaltung, ohne Gegenstimme: In der ersten Woche für das Leben soll nicht nur geredet werden, vielmehr soll ein konkretes Zeichen für das Leben im Sinne des Evangeliums gesetzt werden. Wie das genau aussehen würde, weiß an diesem Abend wohl niemand der Anwesenden.

Am nächsten Morgen klingelt früh das Telefon im Büro der Frauenreferentin. Der Beschluss der Regionalkonferenz hat bereits die Stadt erreicht. Der Jugendseelsorger fragt nach: »Du suchst ein Haus? Vor unserer Kirchentüre am Rande der Stadt steht ein Gasthof zum Verkauf an. Schau ihn Dir doch mal an!« Es bleibt still am Telefon. »Ihr habt das doch beschlossen – gestern Abend?«, fragt der Jugendseelsorger sich vergewissernd.

Ein Haus. Ob am Vorabend jemand an ein Haus gedacht hatte? Vielleicht eher an eine Notwohnung. Aber in der Mittagspause fährt die Frauenreferentin an den Stadtrand – allein. Und sie findet den Gasthof und den Wirt. Ob er denn wirklich verkaufen wolle, fragt sie. Ob es einen Käufer gebe, was der biete, und was das Haus koste, bzw. was es wert und wie es eingeschätzt sei, fragt sie. Sie lässt sich die Räume zeigen – und schreibt dabei innerlich eine Konzeption für dieses Haus – ein Haus für Schwangere und Mütter und Kinder in Not. Aus Fremdenzimmern werden in ihrem Herzen ganz schnell Nächstenzimmer, Lebensräume für Mutter und Kind.

Als sie sich wieder auf den Weg macht, kennt sie einen Ort, ein Haus am Rande der Stadt, und sie weiß einen Preis, der die Million weit übersteigt. Und sie fragt sich, wer so etwas leisten könne.